

Vom Mut zur Grösse

Die Künstlerin Susan Schoch setzte 1991 mit dem Bogen vor der Kirche Rosenberg ein Zeichen. Mut wünscht sie heute der Arbeitsgruppe, die mit der Kirchennutzung neue Wege gehen will.

CHRISTINA PEEGE

10 Tonnen wiegt er, 15 Meter hoch reckt er sich gen Himmel, um an seinem Zenit sich sachte wieder zur Erde zurückzuneigen. Der Bogen von Susan Schoch vor der Kirche Rosenberg in Veltheim ist ein unübersehbares Zeichen im Quartier. Doch fügt er sich so selbstverständlich ins architektonische Ensemble des Gotteshauses, dass man leicht meinen könnte, der Bogen sei Teil der Architektur von Klaiber, Afeltranger und Zehnder, die den Bau 1960 fertigstellten. Die Kirche steht seit einiger Zeit im Brennpunkt des öffentlichen Interesses. Das Gotteshaus soll mit neuen Nutzungen belebt werden, wie David Hauser, Kommissionspräsident Zukunft Kirche Rosenberg, sagt. «Der Bogen ist als Kunst am Bau, also als integraler Teil des gesamten Bauwerks zu verstehen, das in seiner Gesamtheit ein ausstrahlungskräftiger Landmark an einem städtebaulich wichtigen Ort ist. Der Bogen ist wertvoll und ist kein isolierter Fremdkörper, der einfach entfernt werden könnte. Dies steht nicht zur Diskussion.»

Der Bogen wird also als Landmark, als Charakteristikum des Quartiers, gesehen. Dabei entzweite er zu Beginn

so manches Gremium, das Quartier und verlangte der Künstlerin Susan Schoch Mut und Nerven ab.

Die Gestaltung des Platzes wurde 1989 von der Kirchgemeinde als Wettbewerb ausgeschrieben. «Es war einer der wenigen öffentlich ausgeschriebenen Wettbewerbe, an dem sich alle in Winterthur ansässigen Kunstschaffenden beteiligen konnten», erinnert sich Schoch. Ein Legat von 150'000 Franken, das der Kirchgemeinde testamentarisch vermacht worden war, ermöglichte die Ausschreibung des Projektes. Schoch packte die Gelegenheit mit einer Mischung aus Mut und Übermut beim Schopf.

Lebenslauf und andere Stürme

Neben die Kirche mit ihren kristallklaren, grossen Kuben wollte Schoch keinen kleinen Schmuck, sondern einen grosszügigen Akzent setzen. Keinen, der lediglich einen Bibelvers illustriert. Sie wollte einen Akzent setzen, der das Leben und seinen Lauf thematisiert. «Die Menschen kommen zur Taufe, zur Hochzeit und zur Abdankung in die Kirche», also zu ganz «grossartigen» oder tief greifenden Momenten in ihrem Leben. Die Idee eines grossen Bogens war geboren, eines Bogens, der inhaltlich an den Lauf des Lebens und des Lichts anspielt und formal die ergänzende runde Form zu den Geraden und Ecken liefert, auch eine klare Ausrichtung von Ost nach West.

Schoch reichte ihr Projekt bei der Jury ein, nicht bevor sie die Stahlkonstruktion von einem engagierten Inge-

nieur hatte rechnen lassen. Und auch in der Phase der Realisation waren zwei Ingenieure im Team, die es wagten, den Bogen ohne Verankerung am Turm aufzustellen. Dabei wurde unter anderem an der ETH minutiös getestet, wie ein frei stehender Bogen schwingt. Schliesslich musste der Bogen einigen Belastungen trotzen. Die meteorologischen Stürme waren die harmloseren.

Nadelöhr für ein Kamel

«Sie haben gewonnen», sagte ihr der damalige Stadtbaumeister Ulrich Scheibler. «Mit dem Projekt wurde ich raus aus meinem Atelier quasi ins reale Leben geschleudert», blickt sie zurück. Denn nur allmählich erfuhr sie, welche heftige Diskussionen bereits in der Jury für Zündstoff gesorgt hatten, weil der Bogen vielen zu wichtig war. Ein Jurymitglied habe sogar vorgeschlagen, die Enden des Bogens zusammenzudrücken. Das hätte dann eine Art Nadelöhr ergeben, dies sei spannungsvoller als der eingereichte Wettbewerbsbeitrag, wurde argumentiert – wohl die

Idee eines Kamels, die sie damals aber durchaus irritierte.

Auch die Diskussionen in der Kirchgemeinde, die nach dem Juryentscheid das Projekt definitiv absegnen musste, seien turbulent gewesen.

Viele Quartierbewohner konnten sich mit dem Bogen nicht anfreunden. Sie hätten lieber einen kleinen Brunnen mit Blumendekor gehabt. Dankbar ist die Künstlerin bis heute für die Rückendeckung durch den Architekten Heinrich Afeltranger, der sich sogar zeitweilig wegen des Bogens mit seinem älteren Bruder Hans, dem Maler der Kirchenfenster, entzweit hatte. «Er hat mich durch alle Böden und Sitzungen hindurch verteidigt und jegliche «Verbesserungsvorschläge» abgewehrt. Losgedonnert hat er dann und seine ganze Autorität in die Waagschale geworfen.»

Vielleicht wären die Reaktionen auf ihre Arbeit anders ausgefallen, wenn sie ein Mann gewesen wäre. Fest steht, dass damals – und bis heute – es noch nie eine Frau in Winterthur gewagt hat, ein so raumgreifendes Monument in den öffentlichen Raum zu setzen.

Heute haben sich die Wogen geglättet und sie freut sich über die vielen positiven Reaktionen, die ihr Menschen sagen oder schreiben, wenn ihnen der Bogen in einer Situation viel Inspiration gibt. Die Deutung, die das Kunstwerk 1991 bei der Einweihung erhalten hatte, hat sie mittlerweile akzeptiert – auch weil der Regenbogen ein sympathisches Symbol ist. Ihre eigene Interpretation des Werkes allerdings liegt näher bei einem Lebensbogen.

Vor einigen Jahren habe Pfarrer Arnold Steiner anlässlich einer Jubiläumsfeier eine verspätete Laudatio gehalten und ihr gedankt für das Bergende, das der Bogen dem Ort verleiht, auch für die Ausrichtung des Bogens von genau Ost nach West. Diese Ordnung und Ruhe, die sie damit auf den Platz gebracht habe, sei ein grundlegendes Element, das in allen Religionen zentral sei und mit dem Lauf der Sonne korrespondiere, dem lebensspendenden Licht. Dieser Dank, nach so vielen Jahren, habe gutgetan.

«Ich hoffe natürlich, dass der Bogen noch eine Weile hier auf dem Platz vor der Kirche stehen bleibt und die Umwandlung der Kirche zu einer «Kulturkirche» miterleben darf.» Und Susan Schoch hofft, dass die Verantwortlichen den Mut aufbringen, «etwas Grosszügiges – vielleicht sogar Kühnes» aus der Kirche zu machen.

«Ich wollte mich mit den Platzhirschen der Stadt messen»

Susan Schoch – oft kamen etablierte Künstler bei öffentlichen Aufträgen zum Handkuss



Ein Wagnis: Susan Schoch vor dem Bogen bei der Kirche Rosenberg. Bild: Marc Dahinden

Fröhliche Welt oder: Im Bett mit Haydn

Kein Besucher kann nach einer Haydn-Sinfonie anders als beglückt nach Hause gehen. Das Musikkollegium machte sich am Samstag im Stadthausaal einen Haydn-Spass.

RITA WOLFENBERGER

Im Rahmen der «Soirées Classiques» stellten sich zwei hervorragende Nachwuchskünstler, die am Zürcher Konservatorium studiert haben, dem Winterthurer Konzertpublikum vor. Mit je einem Solistenkonzert haben sie damit ihr Diplom erspielt. Eingerahmt wurden die Vorträge von zwei gewichtigen Werken von Joseph Haydn, was dem Programm den Zusatztitel verschafft hat: «Ein Haydn-Spass», der sich natürlich auf den im Volk üblichen Spruch «Heidenspass» bezieht, was daran erinnern mag, dass Haydn von sich selber gesagt haben soll: «Der liebe Gott hat mir ein heiteres Herz geschenkt, und dafür möchte ich ihm auch mit heiterer Musik danken.»

Das hat er nebst vielen anderen Werken mit dem Klavierkonzert Hob. XVIII Nr. 11 getan, mit dem der Abend begann.

Klangstark, draufgängerisch

Der junge Pianist Christoph Berruex und das Musikkollegium Winterthur unter der Leitung von Marc Tardue haben sich zu einer Interpretation zusammengefunden, die klangstark, draufgängerisch, im Klavier solistisch, aber auch mit guten dynamischen Nuancen ausgestattet war. In den Kadenzentfaltete Berruex hohe Virtuosität. Triller, Oktaven, Skalen und Passagen kamen problemlos zur Geltung. Rückleitungen gelangen aufs Feinste ausgestaltet. Ebenso waren die jeweiligen und häufigen Initiativenwechsel aufs Beste ausnuanciert. In den Rahmensätzen mögen die Fortstellen mitunter Grenzwerte erreicht haben. Die zahlreichen Motivwiederholungen erfuhren sorgfältige Ausgestaltung.

Der Böhme Franz Vincenz Krommer gehört kompositorisch in den Umkreis der Wiener Klassik, was in seinem Klarinettenkonzert in Es-Dur op. 36 deutlich zur Darstellung kommt: Tardue liess die Orchesterexposition wiederholen, was ebenfalls der Gepflogenheit von Krommers Zeit entspricht.

Im besonders schönen Adagio harmonisierten der Solist Yoshua Fortunato und das Orchester vor allem in dessen fein differenzierten Begleitfiguren in vorbildlich einiger Interpretation.

Andächtig und wuchtig

Kerngesunden Haydn gab es zum Schluss mit dessen G-Dur-Sinfonie Nr. 88. Nochmals setzten das Musikkollegium und sein Dirigent ihr Publikum nach der feierlichen Introdution in jene Welt der Fröhlichkeit, die in der Musikgeschichte durch Haydn wohl als Einzigen musikalisch dermassen umfassend dargestellt worden ist. Das Allegro des Eingangssatzes stürmte mitreissend in den Raum. Das andächtige Largo wurde dann mit wuchtigen Fortissimoschüben gekontert. Und der mit Menuetto überschriebene Satz wies bereits Elemente des kommenden Beethoven-Scherzos auf.

Mit dem Final-Allegro liessen Orchester und Marc Tardue das von Krommer verlangte Con spirito (mit Geist!) vollauf sprühen und dessen Hauptmotive noch und noch ins Gedächtnis prägen. Vielen Mitbesuchern wird es wie mir ergangen sein: Der starke Effekt liess mich in meinem Kopf auf der langen Heimreise nicht mehr los und begleitete mich bis hinein ins nächtliche Bett.

Kein Besucher könne nach einer der Haydn-Sinfonien anders als beglückt nach Hause kehren, versichert ein Buchautor. Recht hat er!

GENIUS LOCI – KUNST UND IHR DRUMHERUM

Tagtäglich eilen wir daran vorüber, ohne sie eines Blicks zu würdigen. Nicht selten wird sie gedankenlos beschädigt oder der Blick wird durch andere Installationen abgelenkt. Kunst im öffentlichen Raum hat es schwer – und sie verdient es, wieder einmal in unser Blickfeld gerückt zu werden. Denn diese Kunst verleiht einem Ort Unverwechselbarkeit und Charakter – als Genius Loci oder Schutzgeist eines Ortes ist sie mit ein Grund, warum wir uns in Winterthur zu Hause fühlen. (cp)